Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM 8.—. halbjährlich: RM. 4.—. vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag. Auslieferung des „Jüdischen Echos": München. Herzog-Max-Straße Nr. 4.

INHALT:

Klärung und Klarheit — Jüdische Entwicklung und zionistische Aussichten — Münchens jüdische Bevölkerung — Antisemitische „Helden"taten — Roman-Beilage — Beilage: Blätter für die jüdische Frau — Aus der jüdischen Welt — Feuilleton — Gemeinden- und Vereins-Echo — Spenden-Ausweis

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Herzog-Max-Straße 4 / Fernsprecher 93099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 39 | München, 28. September 1928 | 15. Jahrgang

Das „Jüd. Echo" ist auch zu beziehen durch die Bchhdlg. Niederhuber Zentral-Zeitungsvertr., München, Maximilian-Wurzerstr. 5, Tel. 23363

1928 Wochenkalender 5689

	September	Tischri	Bemerkungen
Sonntag	30	16	סכות
	Oktober		
Montag	1	17	
Dienstag	2	18	
Mittwoch	3	19	
Donnerstag	4	20	
Freitag	5	21	
Samstag	6	22	שמיני עצרת קהלת

Das Jüdische Echo

Nummer 39 **28. September** **15. Jahrgang**

Klärung und Klarheit

Zur Frage der Jewish Agency

Der Bericht der Herren Lee K. Frankel, Lord Melchett (Sir Alfred Mond), Felix Warburg und Oskar Wassermann an Louis Marshall und Professor Weizmann, sowie die Abstimmung des Zionistischen Aktionskomitees, das mit 41 zu 4 Stimmen die Fortführung der Verhandlungen zur Erweiterung der Jewish Agency beschloß, ist diese Frage zu einer besonderen Aktualität gelangt. Ende Oktober sollen in Amerika die Verhandlungen zwischen Weizmann und Marshall fortgeführt und womöglich zu einem Abschluß gebracht werden. Alsdann wird für die jüdischen Gemeinschaften auch in anderen Ländern die Frage akut werden, in welcher Form sie sich an dem alljüdischen Werk des Aufbaus des jüdischen Nationalheims betätigen sollen. Die zusammenfassende Darstellung des Problems der Agency-Erweiterung aus der berufenen Feder Nahum Sokolows wird daher auf großes Interesse rechnen dürfen (D. Red.)

Wir verlangen eine „nationale Heimstätte für das jüdische Volk", nicht eine zionistische Heimstätte für die Zionistische Organisation. Man müsse dem ganzen jüdischen Volk die Möglichkeit geben, mitzuarbeiten, nicht nach der alten patriarchalischen Devise: „alles für das Volk", sondern im Sinne von „alles durch das Volk!"... Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß die Regierungen uns tausendmal gefragt haben, vor und nach der Balfourerklärung: Wer seid Ihr? Auf diese Frage haben wir jedesmal erwidert, daß das ganze jüdische Volk eine nationale Heimstätte aufbauen wird. Das haben wir nicht diplomatisch gesagt, sondern wir glauben wirklich, daß das ganze jüdische Volk, wenn auch noch nicht nach außenhin wirksam, so doch im Geiste zionistisch ist; daß wir das moralische Recht haben, als Bürgen hierfür aufzutreten. .... In der ersten Zeit erschien der Gedanke der Jewish Agency allgemein als selbstverständlich.

Ich könnte mir vorstellen, daß in jener ersten Zeit Stimmen gegen den Gedanken der Jewish Agency sich erhoben und daß wir die Frage ernstlich erörtert hätten. Es ist schwer zu sagen, ob es noch möglich und ob es erwünscht gewesen wäre, den Versuch zu machen, aus dem Mandat eines seiner Grundprinzipien zu eliminieren und ob die Unzufriedenen nicht selbst vor einem derartigen zweifelhaften und schwer zu verantwortenden Experiment zurückgeschreckt wären, wenn die Frage aktuell geworden wäre; aber keine derartige Forderung wurde damals erhoben. Im Gegenteil: Auf der ersten schweren, verantwortungsreichen Konferenz nach dem Kriege standen wir vor der Frage: Kann die Zionistische Organisation mittels Propaganda unter den organisierten Zionisten und mit den Geldern, die sie bei ihren Mitgliedern sammeln kann, das nationale Heim aufbauen oder nicht? Die allgemeine Antwort war: Nein. Das aber hieß: Schaffung des Keren Hajessod. Hätte damals jemand klar und offen den Vorschlag gemacht, wir Zionisten sollten die nationale Heimstätte allein mit unseren Mitteln und nach unseren zionistischen Grundsätzen aufbauen, ohne auf andere angewiesen zu sein — ich hätte dem nicht zugestimmt, hätte aber anerkannt, daß dies ein Weg sei; ein falscher Weg, aber doch ein Weg. Aber dies wurde nie gefordert. Der Keren Hajessod wurde in begeisterter Stimmung gegründet und der Zionistischen Organisation unbegrenzte Vollmacht gegeben, Gelder von allen Juden zu sammeln. In diesem Augenblick wurde die Jewish Agency noch einmal bestätigt... Es ist doch unmöglich, große Summen beim Volke zu sammeln und den Gebern nicht die Möglichkeit einer Einwirkung auf die Sache, für die sie Opfer bringen, zu verschaffen. Wenn die Keren-Hajessod-Zahler organisiert werden, werden sie Vertreter wählen, die am Aufbau des nationalen Heimes, nicht aber an der Zionistischen Organisation, sich beteiligen. Viele von ihnen werden in ihren Anschauungen von uns organisierten Zionisten abweichen. Daher werden dieselben Fragen wie bei der Jewish Agency bestehen, und die notwendige Folge wird sein: entweder werden wir erklären, daß wir auf die finanzielle Beteiligung Außenstehender verzichten, oder daß wir ihnen loyal ihren Anteil an den Rechten der Leitung des Aufbauwerkes einräumen.

Der letztere Weg schwebte uns bei der Begründung des Keren Hajessod vor, und er mußte logischerweise zur Jewish Agency führen. (Der Gedanke eines allgemeinen jüdischen Weltkongresses für Palästina ist ein hohes Ideal, kann aber vorläufig nicht realisiert werden. Die Jewish Agency ist eine Vorstufe dazu, aber man kann ihre Gründung nicht bis zum Zusammentritt eines jüdischen Weltkongresses aufschieben. Unsere Forderung der Einführung „demokratischer" Wahlen ist berechtigt und wird sicherlich berücksichtigt werden; dies hängt von den lokalen Bedingungen und den verschiedenen Organisationsformen unserer jüdischen Brüder ab. In einigen Ländern gibt es religiöse Gemeinden, Konsistorien, ferner große religiöse, soziale und Arbeiterorganisationen. Sie alle müssen vereinigt werden und sich einander anpassen; so komplizierte Fragen lassen sich nicht mit einem Male lösen.)

Es gab noch eine Möglichkeit: Die Hunderttausende von Keren-Hajessod-Zahlern in Landesverbänden zusammenzuschließen, über denen ein oberstes Komitee stehen müßte, das unserer Exekutive beigegeben würde. Manche Mitglieder der Zionistischen Organisation sind hierfür eingetreten; aber dieser Weg wäre noch komplizierter, weil man dann entweder dieses oberste Komitee als „Jewish Agency" hätte bezeichnen müssen, oder aber zwei neue Organisationen hätte schaffen müssen: die der Keren-Hajessod-Zahler und die

Jewish Agency, beide verbunden mit der Zionistischen Organisation. Komplikationen über Komplikationen!

Auf die Forderung der Keren-Hajessod-Zahler nach Beteiligung an der Leitung haben wir mit Ja geantwortet. Auch wer anderer Meinung ist, kann sich nicht auf den Standpunkt stellen: wir sind alle für die Heranziehung der Nichtzionisten, aber dagegen, ihnen irgendwelchen Einfluß zu gewähren. Das wäre ein Widerspruch in sich selbst. Eine klare Antwort wäre die: Weder ihr Geld noch Einfluß für sie! Dann aber müßte man auch die Konsequenz ziehen: Wir bauen unser nationales Heim nur soweit, als unsere Mittel reichen. Nun kann man mit vieler Mühe gewisse Summen bei Nichtzionisten bekommen, aber wir stehen dann wieder vor der gleichen Situation: Unaufhörliche Einschränkung des Budgets, Schneckentempo des Aufbaus, Notwendigkeit der Verdoppelung und Verdreifachung der Mittel, anscheinende Unmöglichkeit, von den organisierten Zionisten größere Summen zu bekommen usw. Aus diesem circulus vitiosus gibt es nur einen Ausweg: Die Jewish Agency.

Hier wird uns nun entgegengehalten, die Frage der Agency habe „Demoralisation" in die Reihen der Zionisten getragen, indem sie sie ineinander bekämpfende Gruppen gespalten habe. Dieser Vorwurf treffe die „Erfinder" dieser Frage. Hierauf kann ich nur mit Goethe erwidern:

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!"

Gewiß ist viel Energie auf diese Frage verwandt worden, die sonst der Organisation und der Geldbeschaffung zugute gekommen wäre. Hätte aber die bloße Einigkeit uns die nötigen Summen verschafft? Wie war es denn früher? Als Herzl mit seinem ganzen Einfluß in der ersten Zeit der Begeisterung vom jüdischen Volke 2 Millionen Pfund für die Kolonialbank forderte, konnte er kaum den zehnten Teil davon zusammenbringen. Und heute progagiert man: Zurück zu Herzl, zum Judenstaat! — Man könnte einwenden, damals habe die Realität des Mandates gefehlt. Aber nach dem Mandat forderten wir 2 000 000 Pfund für den Keren Hajessod, und wieviel haben wir bekommen, noch ehe die Jewish Agency uns entzweite? Und wie ist es mit dem Schekel, um den kein Streit tobt? Nein, die Zionistische Organisation ist zu schwach, das nationale Heim zu erbauen, und um das ganze Volk heranzuziehen, müssen wir ihm gleiche Rechte gewähren.

Vollends unmöglich wäre es nun, der Jewish Agency nur etwa ökonomische, nicht aber politische Rechte zu geben. Politik und Wirtschaft hängen bei uns so eng zusammen, daß sie einfach nicht voneinander getrennt werden können. Man denke an Alijah, Regierungsböden, Zollreform, Schutzzölle für die Industrie, Konzessionen usw. Gleichgültig, ob wir darüber in London, Jerusalem oder in Genf verhandeln, nie werden sich Politik und Wirtschaft trennen lassen. Aber selbst, wenn dies möglich wäre, wäre ich gegen eine solche Halbheit und Doppelzüngigkeit. Zudem widerspricht dies dem Text des Mandats. Das Recht, der Regierung Ratschläge zu geben, ist ein politisches Recht.

Gerade in politischer Hinsicht bedeuten die neuen Bundesgenossen keine Gefahr. Selbst in dem Expertenbericht mit all seinen Mängeln befriedigt der Abschnitt über die Pflichten der Mandatsregierung. Wir können im Gegenteil hoffen, daß unsere Stellung der Regierung gegenüber sich durch Schaffung einer Einheitsfront des jüdischen Volkes verstärkt.

Wir sind von Gegnern umringt, die einig sind in ihrem Kampfe gegen uns, den sie mit Protesten und Anklagen führen, und die den Vorteil vor uns haben, daß sie nichts Positives fordern. Es ist sehr einfach zu sagen: Gewinnt die öffentliche Meinung! Gewiß gelingt uns dies teilweise, aber auch die Gegner haben Einfluß auf die Öffentlichkeit, und in einem solchen Kampfe muß man alle Hilfstruppen heranziehen. In zivilisierten Völkern schließt man während des Krieges einen „Burgfrieden" zwischen den Parteien; für uns ist das erst recht notwendig, weil wir nicht kämpfen, um zu vernichten und zu zerstören, sondern um aufzubauen und Leben zu schaffen. Unsere Kraft und unser Einfluß genügt wohl für den Fortbestand der zionistischen Bewegung; wollen wir aber den Aufbau des Nationalen Heimes fortführen und erweitern, dann müssen wir eine Einheitsfront des jüdischen Volkes schaffen. Was hätte Herzl in dieser Situation getan? Ich sehe davon ab, daß er sich seinerzeit an Baron Hirsch wandte; das war vor der Gründung der Zionistischen Organisation. Aber zur Zeit des El-Arisch-Projektes wandte er sich an Lord Rotschild (damals ein ausgesprochener Gegner des Zionismus), obwohl es damals eine aktive Zionistische Organisation gab.

In außerordentlichen Situationen, wenn außerordentliche Mittel erforderlich waren, hielt er es für seine Pflicht, die anderen an der praktischen Arbeit zu beteiligen. Aus äußerlichen Gründen wurde damals das Projekt nicht realisiert. Anderenfalls wäre Herzl zweifellos froh gewesen, nicht nur Lord Rothschild, sondern seinen ganzen Kreis heranzuziehen, so schwach dieser auch mit Palästina verbunden gewesen sein mochte.

Jüdische Entwicklung und zionistische Aussichten

Es ist eine im wahrsten Sinne zionistische Aufgabe, die Entwicklung der jüdischen Welt aufmerksam zu beobachten und ihr immer und immer wieder den Spiegel vorzuhalten, in dem sie gezwungen ist, ihr eigentliches Wesen zu entdecken — nicht etwa aus reiner Freude an der Erkenntnis, die man hierbei ja kaum empfinden kann, sondern in dem Bewußtsein, daß es nur da, wo man die Situation des Judentums und der Judenheit kennt, möglich ist, den jüdischen, den zionistischen Willen hervorzurufen, der einzig und allein die jüdische Zukunft sichert. Man kann sich nicht leicht jemand vorstellen, der geeigneter wäre, gerade diese Aufgabe zu erfüllen als Kurt Blumenfeld — der Vortrag, den er am Donnerstag, den 20. September, in der Zionistischen Ortsgruppe über „Jüdische Entwicklung und zionistische Aussichten" hielt, hat es von neuem bewiesen.

Blumenfeld sieht einen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem jüdischen Leben der Vor- und der Nachkriegszeit. Während in der Zeit vor dem Kriege die jüdische Frage eine individuelle gewesen sei, während damals der Zionismus die Überwindung des jüdischen Minderwertigkeitskomplexes, die Rettung aus der Pariasituation für den einzelnen bedeutet habe, sei in den Jahren nach dem Kriege in allen Ländern des Westens die Entwicklung einer jüdischen Gesellschaft vor sich gegangen; die antisemitische Welle habe damit ihr Ziel: die Isolierung der Juden, weitgehend erreicht. Heute gliedern sich alle jüdischen Schichten dieser jüdischen Gesellschaft ein und jeder einzelne sieht klar in ihr seinen vorgezeichneten Weg; auch jene, die noch vor wenigen Jahren jede „Absonderung" von den Nichtjuden als ein extrem zionistisches Postulat mit höchster Entrüstung zurückgewiesen hätten, scheuen sich heute nicht, die Befriedigung ihres Ehrgeizes in dieser jüdischen Gesellschaft zu suchen. An vielen einzelnen Beispielen zeigte Blumenfeld, daß in der Tat eine tiefgreifende Wandlung in der Einstellung der jüdischen Mehrheit gegenüber dem Judentum vor sich gegangen ist. Allzu leicht übersehe man diese Neuorientierung; man müsse aber den Mut haben, auch die überwundenen Stadien seiner eigenen Entwicklung zu erkennen. Die jüdische Gesellschaft der Gegenwart sei jedoch in jeder Beziehung unzulänglich; charakterisiert sei sie durch das Fehlen jeder eigentlichen Lebensgrundlage, jeden Inhalts, in fünf Minuten könne man, wenn es nottue, ihre „Liturgie" erlernen; das jüdische Bekenntnis, das immer und überall abgegeben werde, sei unverbindlich, da ihm jede Kontrolle durch das Leben fehle. Man lebe auf mehreren Ebenen, erkenne aber durch die Isolierung das jüdische Problem heute sehr viel schlechter als vor dem Kriege, da es nicht mehr so klar zutage liege. Die Reibungen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung seien durch die Isolierung der Juden großenteils ausgeschaltet, die Spannung zwischen diesen Gruppen würde in vielen Fällen gar nicht mehr empfunden, eine Auseinandersetzung darüber sei dadurch außerordentlich erschwert. Überdies gebe es heute viele Parallelen zum jüdischen Problem, wie etwa das allgemeine Großstadtproblem; infolgedessen werde die jüdische Frage als spezifische nicht mehr anerkannt. So sei es besonders notwendig, dieser jüdischen Gesellschaft die Unzulänglichkeit ihres Gesamtorganismus wieder und wieder zu beweisen. Das Gefühl für diese Unzulänglichkeit sei ja bereits in weiten Kreisen erwacht, vor

allem zeige sich in den vielen internationalen jüdischen Konferenzen, die man in der letzten Zeit veranstaltet habe, eine gänzlich veränderte Haltung zur Frage der jüdischen Solidarität, die heute wohl ganz allgemein anerkannt und gefordert werde. Sehr deutlich seien solche Entwicklungstendenzen im liberalen Judentum, was aus den Gedankengängen, die von vielen liberalen Rabbinern vor der Weltkonferenz des liberalen Judentums in der Sondernummer der „Jüdischen Rundschau" geäußert wurden, klar hervorgehe, sich aber auch z. B. in der „Ort"-Bewegung dokumentiere, die man im deutschen Judentum deshalb anerkenne, weil man auch eine Kolonisation haben wolle — ohne dabei doch zu fühlen, daß diese Kolonisation nicht weniger national sein könne als die in Palästina. All diese Tendenzen aber brächten nicht nur die Gefahr der Banalisierung des wirklich Neuen und Schöpferischen, das sich in der Palästinaarbeit ausdrücke, man müsse auch auf der Hut sein vor belanglosen Imitationen der wirklichen jüdischen Problematik, vor angeblich letzten Erkenntnissen, die nicht wie die zionistischen Ideale höchster Ausdruck einer Realität seien.

Eine solche Entwicklung habe sich jedoch in der letzten Zeit in der Gesamtjudenheit konkretisiert; der Zusammentritt der Joint Palestine Survey Commission in London und der von ihr erstattete Bericht sei ein von legitimen Repräsentanten der Gesamtjudenheit abgelegtes Zeugnis für die zwangsläufig veränderte Stellung zu Palästina. Der ehrliche Wille dieser Menschen zur jüdischen Aufbauarbeit in Erez Israel stände außer Frage und es sei zu hoffen, daß man, nachdem mittlerweile auch das zionistische Aktionskomitee sich mit der Frage befaßt und sich unter Formulierung gewisser Bedingungen zustimmend geäußert habe, in ganz kurzer Zeit zu einer absoluten Zusammenarbeit kommen werde. Diese ehrliche und freudige Kooperation sei möglich ohne irgendein Kompromiß in Fragen der Gesinnung, sie sei nötig, damit des Tempo des Aufbaus beschleunigt und seine Grundlage verbreitert werden könne. In Wahrheit sei die Lage heute in Palästina ausgezeichnet und besser als je, der Aufbau eine reine Geldfrage; die Zionisten hätten aber auch für die Verwirklichung ihrer Prinzipien in Palästina nichts zu fürchten, wenn sie nur selbst nicht locker ließen: die Leistung sei es, die immer die natürliche Rangordnung bestimme. In gemeinsamer Arbeit mit den Nichtzionisten müsse jedoch der Kampf um die Gemüter weiter gehen und auch in dieser Beziehung sei die Kooperation wertvoll, da man dadurch ein neues Forum für die jüdische Auseinandersetzung gefunden habe.

Mit seinen ungewöhnlich lebendig vorgetragenen, von beispielloser Kenntnis des jüdischen Problems, von politischer Konsequenz und Kraft zeugenden Ausführungen, vermochte Blumenfeld all seine Zuhörer zu fesseln; er erntete reichen Beifall; der unbeirrte Wille zur jüdischen Erkenntnis und zur jüdischen Tat, der aus jedem seiner Worte sprach, hat seinen Eindruck nicht verfehlt.

I. E.

Münchens jüdische Bevölkerung

Mehr Särge als Wiegen

Von Herbert Philippsthal

In München wohnen nach der letzten Volkszählung im Jahre 1925 bekanntlich 10 068, d. h. 20,5 Prozent Juden im Vergleich mit Bayerns Gesamtjudenheit. Im Jahre 1910 waren es noch 11 083, so daß zwischen den zwei letzten Volkszählungsergebnissen ein beträchtlicher Rückgang feststellbar ist. Bis zum Jahre 1910 läßt sich ein ständiges Wachstum wahrnehmen. So lebten im Jahre 1875 in München 3451, 1880: 4144, 1900: 8739 Juden. Dies ist aber nicht auf die eigene Fruchtbarkeit zurückzuführen, sondern allein auf Zuzug von außerhalb. Von sämtlichen bayerischen Juden wurden im Jahre 1875 nur 6,72, 1925 aber 20,52 Prozent in München gezählt. Wir sehen also, daß der Drang nach der Großstadt bei den Juden Bayerns genau so ausgeprägt ist wie in den übrigen deutschen Ländern. Übereinstimmung findet sich in

dieser Hinsicht auch mit dem Ausland. Vieles, was für Bayern, für München zutrifft, ist der Entwicklungsniederschlag der Gesamtjudenheit in den Kulturländern der Erde.

Der Geburtenrückgang hat auch bei den Juden Münchens Dimensionen erreicht, die als besorgniserregend bezeichnet werden müssen. Würde man eine Einwanderung untersagen, München in bezug auf den jüdischen Bevölkerungsteil gleichsam mit einer Mauer umgeben, könnte man ohne Schwierigkeiten die Zeit voraussagen, in der München ohne Juden wäre. Es sterben seit Jahren mehr Juden als geboren werden. Was geschieht von seiten des bayerischen Israelitischen Gemeindebundes, von seiten der jüdischen Gemeindevertretung zwecks Aufklärung? Sind etwa die beweisenden Zahlen unbekannt? Weiß man nicht, daß im Jahre 1927 den 82 Geburten aus rein jüdischen Ehen 149 Gestorbene gegenüberstanden? Im Jahre 1926 ebenfalls 82 jüdische Kinder das Licht der Welt erblickten, 146 Juden aber zu Grabe getragen wurden? Auf 1000 Einwohner trafen 1927: 13,9, auf 1000 Juden nur 7,1 Geburten. Die Geburtenrate von Münchens Gesamtbevölkerung ist also fast doppelt so groß als die der Juden. Was nützen, wie ich an anderer Stelle einmal ausgeführt habe, die besten Wohlfahrtseinrichtungen, wenn die Menschen, für die sie bestimmt sind, immer weniger werden?

Wie ich oben andeutete, entstammt die frühere Zunahme der Juden der bayerischen Hauptstadt nicht eigener Regenerationskraft, sondern in der Hauptsache der Einwanderung. Hierbei darf nicht vergessen werden, daß das Judentum ständig beträchtliche Verluste durch Mischehen und Taufen, besonders Kindertaufen, erleidet. Zahlenmäßig kann dies nicht angegeben werden, weil diese Kinder als Christen, obgleich von jüdischen Eltern, registriert werden. Über Ehen und Mischehen sind wir aufs genaueste im Bilde. In Bayern gab es 1876—80 1783 rein jüdische Ehen und 66 Mischehen mit 28 jüdischen Männern und 38 jüdischen Frauen, 1921—24 nur 1645 jüdische Ehen, aber 440 Mischehen, an denen 273 Männer und 167 Frauen jüdischer Konfession beteiligt waren. Die rein jüdischen Ehen sind gefallen, die Mischehen um mehr als das Siebenfache gestiegen. In München wurden im Jahre 1927 28 (achtundzwanzig) ungemischte Ehen geschlossen, im gleichen Jahre aber 39 (neununddreißig) Mischehen: 32 mit jüdischen Männern — nichtjüdischen Frauen, 7 mit nichtjüdischen Männern — jüdischen Frauen. Ein Kommentar zu diesen Ziffern scheint mir überflüssig und dürfte den Eindruck der Zahlen allein verwischen, abschwächen. Die Entwicklung der rein jüdischen Ehen und Mischehen der Stadt München sei an folgender Tabelle demonstriert:

Eheschließungen 1905—1927

Jahr	jüdische Ehen	Mischehen: Mann jüd. Frau nichtj.	Mischehen: Frau jüd. Mann nichtj.	zusammen
1905	59	15	10	25
1910	54	22	11	33
1913	51	19	6	25
1921	81	27	18	45
1924	31	21	17	38
1925	53	16	14	30
1926	43	14	11	25
1927	28	32	7	39

In der Zeit von 1905 bis 1927 heirateten 1713 jüdische Männer, 1501 jüdische Frauen, weil, wie obige Tabelle zeigt, bedeutend mehr Juden Christinnen zu Frauen nehmen als christliche Männer Jüdinnen.

Werfen wir noch einen Blick auf Münchens Selbstmordstatistik, so erfahren wir, daß von 1913 bis 1926 46 Juden und 26 Jüdinnen ihrem Leben durch Selbstmord ein Ziel setzten. Es gehen also jährlich durchschnittlich 6 Juden eigenmächtig zugrunde. Art und Beweggründe zum Selbstmord werden in der Statistik ohne konfessionelle Scheidung veröffentlicht.

Antisemitische „Helden"taten

Völkischer Überfall auf den brasilianischen Konsul in Bremen

Bremen, 20. September. (JTA.) Hier ist es in den letzten Tagen mehrmals zu antisemitischen Ausschreitungen von Hakenkreuzlern gekommen. In der Bahnhofstraße wurden des nachts jüdisch aussehende Passanten mit Fäusten und Schlagringen niedergeschlagen. Der Verdacht lenkte sich sofort auf antisemitisch eingestellte Kreise, zumal in mehreren Fällen die Täter judenfeindliche Äußerungen gemacht und sich als Hakenkreuzler bezeichnet haben. Unter den Überfallenen befindet sich auch der brasilianische Konsul, der ebenfalls zu Boden geworfen und geschlagen wurde. In diesem Falle handelt es sich zweifellos um eine Personenverwechslung. Am gleichen Abend wurde in der Bahnhofstraße ein jüdischer Bürger von hinten angegriffen. Beim Fallen verlor er seinen neuen Filzhut, den einer der Angreifer raubte.

Der Polizei war es nicht gelungen, die Angreifer festzustellen, trotzdem etwa ein Dutzend solcher Überfälle zu verzeichnen waren. Erst durch die Unvorsichtigkeit einer randalierenden Hakenkreuzlergruppe während einer Tolstoi-Feier im Bremer Schauspielhaus gelang die Feststellung eines der Haupttäter. Bei dieser Tolstoi-Feier war Professor Lessing (Hannover) als Festredner angekündigt. Der Name Lessing genügte, um die prügellustigen Antisemiten anzulocken, die die Feier zu stören beschlossen hatten. Pfeifen beim Erscheinen des Redners, Zwischenrufe antisemitischer Art usw. Der Zuschauerraum wurde schleunigst erhellt und die Polizei entfernte die Störenfriede. Diese stellten sich nun nach Schluß der Feier vor dem Theater auf, um dort weiter zu randalisieren. Teilnehmer an dieser Tolstoi-Feier war u. a. auch der jüdische Herr. Dieser erkannte in der Schar der johlenden Antisemiten jenen Burschen wieder, der ihm den Hut gestohlen hatte. Er ließ ihn sistieren. Bei der Vernehmung gestand der Jüngling, daß er auch am Überfall auf den brasilianischen Konsul beteiligt war und denunzierte, um nicht die „Alleinschuld" auf sich zu nehmen, gleichzeitig einige seiner Kumpane. So wurde nun festgestellt, daß die zahlreichen unaufgeklärten und unerklärlichen Überfälle organisierte Bandenüberfälle des Rollkommandos der Nationalsozialistischen Partei waren, die jeden Mittwoch ihre Parteiversammlung abhielt und hinterher — nachdem die Mitglieder durch Reden und Alkohol besoffen gemacht waren — diesen bandenmäßigen Krieg gegen die schwarzen Haare friedlicher Passanten ausführte.

Zustände in der Staakener Verkehrsfliegerschule

Berlin, 19. September. (JTA.) In seiner heutigen Nummer veröffentlicht der „Vorwärts" in einer Notiz u. a.:

„Wir wollen heute an einem Beispiel für viele illustrieren, welche eigenartigen Blüten der ‚na-

tionale' Geist in der Deutschen Verkehrsfliegerschule treibt, die ja vom Reichsverkehrsministerium kontrolliert und maßgebend beeinflußt wird.

Die Verkehrsfliegerschule hat sich seit einiger Zeit sozusagen als Attraktion einen ganz richtigen, garantiert echt jüdischen Flugschüler zugelegt, damit man zur Beruhigung böser Kritiker sagen kann: ‚Bitte, sind wir nicht vorurteilsfrei? Wir haben ‚sogar' Juden!' Dieser todesmutige und übrigens sehr tüchtige junge Mann erträgt freilich im Interesse der Erfüllung seiner ehrgeizigen Fliegerpläne ein wenig beneidenswertes Schicksal inmitten seiner antisemitischen Kameradschaft. Daß er als Jude von dieser stramm völkischen Elite geschnitten wird, versteht sich von selbst. Doch ist man dabei nicht stehengeblieben.

Die verantwortlichen Leiter in Staaken, die Herren Major sa. D. Keller und Oberleutnant a. D. Zeisig, werden auf Anfrage gewiß gern Auskunft erteilen, bis zu welchen in der Presse nicht gut wiederzugebenden nächtlichen Szenen diese Judendiffamierung sich ausgetobt hat, ohne daß von ernsteren Disziplinarmaßnahmen etwas verlautet ist. Der völkische Aktivismus, der hier mit erheblichen republikanischen Steuergeldern unter Verantwortung des Reichsverkehrsministeriums gezüchtet wird, gehört offenbar genau so wie der Sportfimmel und das Kleinkaliberschießen zu den unerläßlichen Voraussetzungen eines werdenden Verkehrsflugzeugführers.

Wer wundert sich, daß der gleiche Geist auch auf technischem und organisatorischem Gebiet Maßnahmen und Verkehrston bestimmt?"

Berlin, 21. September. (JTA.) Zu den Ausschreitungen in der Fliegerschule zu Staaken teilt das Reichsverkehrsministerium mit, daß Ende Juni d. J. tatsächlich eine Anzahl Flugschüler einen jüdischen Kameraden mißhandelt haben. Zwei der Haupträdelsführer sind daraufhin entlassen worden, zwei andere inzwischen aus anderen Gründen ausgeschieden, die übrigen Beteiligten sind durch vorübergehende Fernhaltung vom Unterricht gestraft worden.

Weitere Mitteilungen über die Ausschreitungen in Staaken

Berlin, 25. September. (JTA.) Gegenüber der Darstellung des Reichsfinanzministeriums über die antisemitischen Vorfälle in der Fliegerschule Staaken, der einzigen deutschen Fliegerschule, stellt die Zeitung „Montag Morgen" die folgenden Tatsachen fest:

„Es ist zunächst nicht richtig, daß der jüdische Flugschüler nur ‚verprügelt' worden sein. Tatsächlich wurde er nachts von seinen völkischen ‚Kameraden' aus dem Bett geholt, nackt an Händen und Füßen gefesselt, dann rasierte man ihm die Schamhaare ab und schließlich mußte er Spießruten laufen.

Es ist auch nicht richtig, daß diese schändliche Barbarei ausreichend gesühnt worden sei. Nach glaubwürdigen Mitteilungen aus der Fliegerschule ist festzustellen, daß den Schuldigen nur ein achttägiges Startverbot auferlegt wurde, sie erhielten also als Strafe sozusagen Urlaub."

Schließlich bemerkt „M. M.": „Schon die Art dieser ‚Bestrafung' legt die Frage nahe, ob die Leiter dieser (zivilen!) Fliegerschule, nämlich Major a. D. Keller und Oberleutnant a. D. Zeisig, ihr Amt in richtiger Weise führen. Es scheint aber, daß in Staaken auch sonst manches nicht in Ordnung ist. Die Staakener Fliegerschule, die den gesamten deutschen Fliegernachwuchs stellt, ist offenbar eine Zitadelle militaristisch-reaktionären Geistes.— Die sich anmeldenden Schüler werden genau auf ‚nationale Zuverlässigkeit' und Familientradition geprüft; und nur aus Vorsicht, um gegenüber öffentlicher Kritik gesichert zu sein, nimmt man hie und da auch einen ‚Konzessionsschulzen' auf, so wie der Mißhandelte einer war. Es ist notwendig, daß der Reichstag sich bei seinem Zusammentritt auch mit diesen Zuständen beschäftigt."

Überfall durch Hitler-Leute am Kol-Nidre-Abend Zwei jüdische Männer durch Messerstiche schwer verletzt — Untätigkeit der Polizei

Berlin, 25. September. (JTA.) Aus Oppenheim am Rhein wird telegraphiert: Am Sonntag, dem 23. September, abends, während die Judenschaft Oppenheims in der Synagoge zur Kol-Nidre-Andacht versammelt war, durchfuhren die Stadt drei Lastautos mit ewa 300 Nationalsozialisten auf dem Wege nach Mainz. In den Straßen Oppenheims suchten sie sich die Geschäfte heraus, die jüdische Firmennamen trugen und warfen mit Steinen in die Fensterscheiben. Als sie in die Nähe der Synagoge kamen, trafen sie auf Trupps jüdischer Männer, die nach Beendigung der Kol-Nidre-Andacht gerade aus der Synagoge kamen. Die in der Überzahl befindlichen Nationalsozialisten verließen die Lastautos und fielen über die Juden her. Dabei wurden zwei der Überfallenen durch Messerstiche schwer verletzt.

Die „Vossische Zeitung", die diese Vorfälle registriert, bemerkt ergänzend: „Die Oppenheimer Polizei scheint sich bei diesem unverschämten Überfall sehr passiv verhalten zu haben. Es kam wenigstens, obwohl das ein Leichtes gewesen wäre, nicht zu einer Sistierung der Bande. Die Überfallenen konnten die Nummern der Lastwagen feststellen, so daß es bei einigem gutem Willen möglich sein wird, die Namen der Rowdies in Erfahrung zu bringen."

Hakenkreuzler in Hannover

Hannover, 24. September. (JTA.) Ein Trupp Hakenkreuzler überfiel am Freitag abend Straßenpassanten und richtete diese mit Schlagwerkzeugen übel zu. Die Polizei sistierte 50 dieser Burschen, Mitglieder der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, und nahm ihnen ihre Instrumente, darunter eine Schußwaffe, ab.

Blätter für die jüdische Frau

Nr. 6 München, 28. September 1928

Erziehung zur jüdischen Kultur

Ruth Weiß (Wien)

Dieser Aufsatz erschien in dem 1. Heft der neuen österreichischen Jugendzeitschrift „Die jüdische Jugend". Herausgabe: Zion. Landeskomitee für Österreich, Wien I, Kärntnerstr. 28.

In jedem Volk vollzieht sich kontinuierlich ein schöpferischer Prozeß, durch den sich alle Lebensformen langsam und in normalen Zeiten fast unmerklich, aber stetig wandeln, dessen Träger das ganze Volk ist und der nur zum Stillstand kommt, wenn das Volk als solches zu bestehen aufhört. Wenn nun dieser Prozeß nicht mehr unbewußt, sondern bewußt vor sich geht, wenn ihm, mit anderen Worten, unter dem Einfluß gewisser Ideen eine bestimmte, als Ideal konzipierte, endgültige Lebensform zum Ziel gesetzt und dementsprechend eine bestimmte Richtung gegeben worden ist, dann bezeichnen wir ihn mit dem Wort „Kultur". Kultur ist einheitliche Gestaltung des Lebens aus dem Geist, Ausdruck der Gebundenheit an ein geistiges Prinzip, dessen Forderungen alle Lebensforderungen bewußt angepaßt werden. Im deutschen Mittelalter zum Beispiel war dieses Prinzip der Katholizismus, in Indien der Brahmanismus, im heutigen Rußland ist es der Kommunismus.

Für jedes andere Volk ist die Frage nach einer anderen Erziehung zu seiner Kultur nur dann besonders aktuell, wenn diese Kultur gefährdet ist, also etwa, wenn es sich um räumlich versprengte Teile des Volkes handelt, oder um eine Generation, die in Zeiten geistiger Umwälzung heranwächst. Denn im allgemeinen nimmt fast jedes Individuum in einem Kulturstaat durch sein bloßes Leben innerhalb des Volkes an dessen Kulturprozeß teil, allerdings je nach den Umständen in größerem oder geringerem Maße.

Bei uns Juden liegen die Dinge, wie überall, so auch hier, wesentlich komplizierter. Denn nur bei den Ostjuden kann man ja überhaupt auch nur von Rudimenten jüdischer Kultur noch sprechen. Wir Westjuden aber sind schon seit Generationen aus dem nationalen Leben völlig ausgeschaltet und in andere Kulturkreise hineingewachsen. So entsteht für uns die Frage: Wie können wir uns, wie können wir die jungen Menschen, die wir führen, fähig machen, sich dem jüdischen Kulturprozeß einzuordnen, schöpferisch Anteil an ihm nehmen, ohne unserem Wesen Gewalt anzutun. Erziehung zu dieser Fähigkeit, zu der Fähigkeit mitzuschaffen an dem, was wird, das bedeutet für uns Erziehung zur jüdischen Kultur. Um das zu erreichen, gibt es nur einen Weg: wir müssen den Zusammenhang mit der Vergangenheit und der Gegenwart finden, um die Zukunft schaffen zu können. Daraus folgen von selbst die konkreten Aufgaben, die uns gestellt sind.

Wir werden uns zunächst selbst durch eingehende Arbeit die geistigen Werte des Judentums zu eigen machen und dann versuchen müssen, die Jüngeren an ihnen zu erziehen. Ich habe diesen Ausdruck mit Absicht gewählt, denn wir dürfen Bibel, alte Literatur und jüdische Geschichte nicht bloßen Lehrstoff bleiben lassen, der den in der Schule gebotenen ergänzt, sie dürfen nicht nur in Kursen und Vortragsabenden zum Vorschein kommen, sondern müssen immer in uns lebendig sein und durch uns wirken. Daß die Kenntnis des Hebräischen selbstverständliche Voraussetzung für alles weitere ist, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Wir dürfen es aber nicht etwa deshalb lehren, „weil es der Schlüssel zur jüdischen Kultur ist", oder „weil ein Volk eine eigene Sprache haben muß", also gleichsam wie ein notwendiges Übel, wie das heute noch manchmal geschieht, sondern wir müssen die Sprache an sich als einen Wert betrachten und, wenigstens wenn wir es mit Älteren zu tun haben, in ihren Geist einzudringen versuchen und die Wechselwirkung zwischen der Gestalt der Sprache und der Art des Denkens aufzeigen.

Diese rein wissensmäßige Erfassung des Judentums allein genügt aber nicht. Wir müssen auch den Zusammenhang mit dem lebendigen jüdischen Leben, das heißt: mit dem Ostjudentum und den anderen noch lebendigen Teilen des jüdischen Volkes wiederfinden. Am leichtesten wird das durch eigene Anschauung möglich sein; wir haben die Erfahrung gemacht, daß eine Ferienreise in den Osten das Gefühl der Zugehörigkeit zum Volk in ganz unglaublichem Maße zu vertiefen vermag. Im übrigen werden wir vom Leben der Ostjuden erzählen, das Interesse für die jiddische Sprache und Literatur zu wecken versuchen und vor allem wieder zeigen, wie sich all die Dinge, die wir nur lehren und lernen können, bei den Ostjuden in der ganzen Gestaltung ihres Lebens praktisch auswirken.

Damit sind wir bei dem sehr schwierigen Kapitel der Formen angelangt. Da uns einerseits die Formen unserer Umwelt nicht mehr entsprechen, anderseits aber unser jüdisches Empfinden noch nicht so stark ist, daß wir aus uns heraus neue Formen schaffen könnten, versuchen wir auch hier an das Ostjudentum anzuknüpfen. Dabei kann nun aber vor einer Gefahr nie genug gewarnt werden: Wir dürfen nicht jüdische Formen annehmen, im Vertrauen darauf, daß sich der Inhalt dann von selbst einstellen werde. Das Resultat wäre immer

nur Halbheit und Verlogenheit. Wenn eine Gruppe bei einer Pessachfeier deutsche Volkslieder singen will, so wäre es unsinnig, wollte der Führer das als „unnational" oder „stillos" verbieten und seinen Leuten hebräische oder jiddische Lieder aufzwingen. Er wird eine solche Erscheinung aber als Zeichen werten, daß das jüdische Empfinden in ihnen noch nicht stark genug ist, um sie von selbst nach jüdischen Ausdruckformen greifen zu lassen, oder aber (und das kommt gerade beim Singen sehr häufig vor), daß er ihnen nicht die geeigneten Formen geboten hat, und die Konsequenzen daraus ziehen.

Wenn, was vor ein paar Jahren in einer Ferienkolonie vorkam, ein völlig assimilierter Jude sich an andere, ebenso assimilierte Juden mit den Worten wendet: „Welche Schande, daß wir, die wir in weiße Gewänder gehüllt, auf Kamelen durch die Wüste reiten sollten, hier sitzen und deutsche Volkslieder singen!", so ist das nur lächerlich. Aber aus demselben Geist heraus geschehen noch heute Dinge, die gerade, weil sie weniger kraß sind, wirklich gefährlich werden können.

Schwierig ist die Frage der Feste. Wir versuchen die Feste unseres Volkes rein national zu feiern, unter völliger Außerachtlassung des religiösen Momentes, und bei manchen Festen, wie zum Beispiel Pessach, ist das auch durchaus möglich. Wenn aber der Tischa b'aw in einem Jugendbund durch Theaterspiele gefeiert wird, mag es sich auch um Szenen aus der Bibel handeln und die Feier als solche noch so eindrucksvoll sein, so stimmt das doch nachdenklich. Denn wenn dieser Tag auch andere Gedanken in uns weckt, als in unseren Vätern, so ist doch zu überlegen, ob wir nicht vor religiösen Formen, die Hunderttausenden heilig sind, so viel Ehrfurcht haben müssen, daß wir ihnen nicht einen Inhalt geben, der ihren Schöpfern als Sakrileg erscheinen würde. Im allgemeinen werden wir die Kinder natürlich auch in das eigentliche religiöse Formenleben des Judentums so weit einführen, daß sie dieser lebendigen Manifestation jüdischen Geistes nicht verständnislos gegenüberstehen.

Bei unserer ganzen Erziehungsarbeit aber müssen wir immer wieder zu einer kritischen Einstellung auffordern, immer wieder betonen: „Nehmet nichts an, was euch nicht gemäß ist, heuchelt nicht Begeisterung für Dinge, die euch in Wirklichkeit kalt lassen!" Wir dürfen nicht vergessen, daß die Menschen, mit denen wir es zu tun haben, dem Judentum meist völlig entfremdet sind und nicht einfach durch einen Willensakt zu ihm zurückkehren können. Man kann nicht durch einen plötzlichen Entschluß die Ideenwelt, in der man aufgewachsen ist, durch eine andere ersetzen, ohne im Innersten unehrlich zu werden und „Wer seine Stufe fahren läßt und die seines Gefährten ergreift — diese und jene wird durch ihn nicht erfüllt werden". Jeder muß die Werte des Judentums kennen lernen. Was er sich davon wirklich zu eigen macht, muß dem Einzelnen überlassen bleiben. Daß wir das an sich Wertlose, auch wenn es sich noch so national gebärdet, unbedingt ablehnen und zum Beispiel an gewissen, vom modernen Nationalismus inspirierten „Kunstwerken", wie Lieder, Bilder usw. schonungslose Kritik üben müssen, ist für uns selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist es, daß wir uns immer bewußt bleiben werden, daß alle unsere Arbeit in der Galuth, wenn auch unbedingt notwendig, so doch nur Vorarbeit ist und daß nur in Palästina, wo allein die Gestaltung unseres Lebens ganz in unsere Hand gegeben ist, wo allein aus den zerstreuten, vereinzelten Juden wieder ein Volk werden wird, die neue jüdische Kultur entstehen kann, die wir erstreben und deren Form und Inhalt wir heute kaum noch ahnen können.

Volkskindergarten

Von Sarah Asarjahu (Tel Awiw)

Es gibt Wahrheiten, über die man immer wieder sprechen muß, obwohl sie klar und bekannt sind, damit ihre Erkenntnis tief in das Herz eindringt; denn nur wo Erkenntnis und Wille ist, da ist auch die Kraft.

Zur Gattung dieser Wahrheiten gehört bei uns in Erez Israel der Grundsatz von der Notwendigkeit der Volkskindergärten. Bei jedem aufgeklärten Volk, das auf seiner Scholle sitzt und seine Sprache spricht, sind die Aufgaben des Kindergartens groß und bedeutend. Um wie viel größer sind sie noch für unser Volk in Palästina, dessen Wiedergeburt erst beginnt.

Ich habe nicht die Absicht, mich bei dem allgemeinen Wert der Erziehung im Kindergarten aufzuhalten. Nach dieser Seite hin ist die Frage meines Wissens in den Augen der Allgemeinheit schon klar. Ich will mich hier nur mit den speziellen Aufgaben unserer Kindergärten beschäftigen, die aus den Sonderbedingungen unseres Lebens erwachsen.

Vom nationalen Gesichtspunkte aus, dem der Renaissance unserer Sprache, müssen wir den Kindergarten als Vorstufe zur Seelenbildung des kommenden Geschlechtes werten (denn er lehrt das Kind vielfach das erste hebräische Wort), als den Vorhof unserer hebräischen Schule betrachten. Schon das kleine Kind, das mit wunderbarer Schnelligkeit die Anfangsgründe der Sprache aufnimmt, wird ein fanatischer Kämpfer für das Hebräische in seiner Familie. Freude und innerer Stolz klingen aus den Worten der neu eingewanderten Mutter, wenn sie erzählt, daß ihr Kleiner, der seit einigen Monaten den Kindergarten besucht, schon hebräisch spricht. Und haben wir ein gewichtigeres Mittel in unserer Hand als diese Gefühle der Mutter, um auch ihr unsere Sprache nahe zu bringen?

So lernte manche Mutter aus dem Munde ihres Kindes die ersten hebräischen Worte, und nicht nur einer Mutter war das Hebräischschwatzen ihres Kleinen der Anstoß, unsere Sprache zu erlernen, um die Entstehung einer geistigen Kluft zwischen ihr und ihrem Kinde zu vermeiden.

Wir dürfen auch die wichtige Tatsache nicht vergessen, daß der Übergang von den Sprachen des Galuth zu unserer Sprache für Kinder im Kindergartenalter leichter und natürlicher ist als für Schulkinder. Je jünger ein Kind ist, um so leichter eignet es sich die neue Sprache an und vergißt häufig ganz seine frühere, so daß die

Sprache des Gartens zu seiner Muttersprache wird.

Der Kindergarten als einer der wichtigen Faktoren für die Renaissance unserer nationalen Sprache verlangt von uns dringend Einsatz all unserer Kräfte für seine Ziele.

Eine der positivsten Aufgaben des Volkskindergartens ist die erhöhte Wachsamkeit über die Gesundheit seiner Zöglinge, die durch die fruchtbare und systematische ärztliche Hilfe der „Hadassah“ gewährleistet wird. Diese ärztliche Behandlung unserer Kinder, die im Kindergarten beginnt und in der Schule fortgesetzt wird, fand bisher nicht die gebührende Würdigung. Die Öffentlichkeit hat den großen Segen noch nicht erkannt, der in dieser Aktion besonders für die Pfleglinge des Kindergartens liegt, die an Kopf- oder Augenkrankheiten leiden.

Man eröffne einen Kindergarten in einem Armenviertel, wo die Kleinen meistens sich selbst überlassen in den Straßen herumtreiben; schon nach kurzer Zeit, nachdem die Kinder unter dessen schützendes Dach kamen, sind sie kaum wiederzuerkennen: die Wunden sind geheilt, die Augen gewaschen und das Kind bildet nicht länger eine Gefahrenquelle für die Verbreitung verschiedener Krankheiten unter den Familienmitgliedern.

Nicht immer ist es einer mittellosen Mutter möglich, für eine systematische Therapie ihres kranken Kindes zu sorgen. Denn dazu müßte sie ganze Tage in den Kliniken zubringen und ihre anderen Kinder tagelang ohne Aufsicht und Pflege lassen. Jeder Kindergarten, der die große Verantwortung auf sich nimmt, über die Gesundheit seiner Zöglinge zu wachen, bewahrt dadurch viele Kinder vor schweren und langwierigen Krankheiten und befreit zugleich die werktätige Mutter von einer schweren Bürde.

Noch eine sehr wichtige Aufgabe erfüllt unser Volkskindergarten, da er für die Einrichtung der Gemeinschaftsspeisung seiner Kinder sorgt. Mit Hilfe verschiedener Institutionen sind in den Volkskindergärten Küchen eröffnet, deren nahrhafte Mahlzeit häufig die einzige warme Speise des Kindes während des ganzen Tages ist. Diese rationelle Ernährung bildet einen Schutz gegen die körperliche Verkümmerung unserer Kleinen, dieses teuersten Besitzes.

Als die zionistische Organisation nach der Besetzung Palästinas durch die Engländer das Netz der Schulen im Lande weiter ausdehnte und die Sorge für die Erziehung des Jischuws auf sich nahm, richtete sie ihr Augenmerk auch auf die Kindergärten. Und im Laufe einiger Jahre war die Zahl der Gärten, die unter der Obhut des Erziehungsdepartements (Machlekat Hochiruch) standen, auf 119 gestiegen. Aber diese Glanzperiode blieb nicht lange bestehen. Die Kürzung im Budget der Erziehung traf hauptsächlich die Kindergärten. Im Jahre 1926 sank deren Zahl schon auf 66 und Ende 1927 auf 57. Es ist also festzustellen, daß in der gleichen Zeit, in der sich die Bevölkerung des Jischuws verdoppelte, 50 Prozent der Gärten des Erziehungsdepartements geschlossen wurden. Und für die Zukunft kann man mit Sicherheit annehmen, daß schon leichte Erschütterungen im Budget den Bestand der letzten Kindergärten der zionistischen Organisation gefährden können.

Im Laufe der letzten Zeit sind allerdings viele Privatkindergärten entstanden — eine an sich sehr erfreuliche Erscheinung. Aber diese genügen nur den Bedürfnissen der vermögenden Kreise. Hunderte Kinder von Arbeitern wie von Arbeits- und Existenzlosen sind durch die Verminderung der Volkskindergärten ohne Erziehung, ohne systematische ärztliche Behandlung und ohne eine ausreichende gesunde Ernährung geblieben. In Jerusalem allein befinden sich ungefähr 300 bis 400 Kinder, eine große Anzahl derer auch in Haifa, ohne Gärten. Jaffa, Tiberias, Petach Tikwah, Akka bedürfen dringend Ergänzungsklassen.

Es ist die unabweisbare Pflicht jeder Frau, die von der Erkenntnis der Wichtigkeit der nationalen und sozialen Aufgaben der Volkskindergärten in Erez Israel durchdrungen ist, ihre tiefste Aufmerksamkeit dieser wichtigen Frage des Jischuws zu widmen.

Aus der jüdischen Welt

Sitzung der Berliner Repräsentantenversammlung — Errichtung eines statistischen Büros der jüdischen Gemeinde

Berlin, 21. September. (JTA.) In der letzten Sitzung der Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde vom 20. September wurde eine Anzahl bedeutsamer Beschlüsse gefaßt. Zunächst wurden für die Arbeiten des Verbandes ostjüdischer Organisationen in Deutschland, des Verbandes ORT, und des Büros für Schächtschutz größere Subventionen bewilligt. Annahme fand ferner ein liberaler Antrag auf Errichtung eines statistischen Büros der Jüdischen Gemeinde, dessen Arbeiten in erster Linie auch dem Kampf gegen Taufe und Mischehe zugute kommen sollen. Für die Erhaltung des historisch und architektonisch bedeutenden Jakob-Tempels an der Jakobsohnschule in Seesen wurde eine Beihilfe bewilligt. Ein liberaler Antrag betreffend die Einrichtung religiöser Feierstunden in den Gemeinde-Synagogen am Sonntag vormittag wurde nach eingehenden Darlegungen des Führers der Volkspartei, Dr. Klee, aus prinzipiellen Gründen abgelehnt. Gegen die Stimmen der Volkspartei wurde eine Vorstandsvorlage betreffend die Bewilligung eines Beitrages für die Jüdische Sonderschau auf der Kölner Pressa abgelehnt.

Ein Antrag auf Errichtung einer Krankenkasse in der Berliner Jüdischen Gemeinde

Berlin, 19. September. (JTA.) Die Fraktion der Jüdischen Volkspartei hat in der Berliner Gemeinde die Schaffung einer gemeinnützigen Kranken-Versicherung für die jüdische Bevölkerung Berlins beantragt. Mit dieser Kranken-Versicherung soll entweder sofort die Schaffung einer Sterbekasse verbunden oder aber die Eingliederung einer solchen zu einem späteren Zeitpunkt vorbereitet werden. Die Fraktion begründet ihren Antrag damit, daß das Versicherungsbedürfnis in den Kreisen der jüdischen Bevölkerung, die durch Krieg und Inflation wesentliche Teile ihres Vermögens eingebüßt hat, heute in viel größerem

Umfange vorhanden ist, als früher, so daß es im Interesse der Erhaltung einer gesunden Bevölkerung nötig ist, auf dem Wege der Versicherung gegen Krankheit wirtschaftliche Vorsorge zu treffen.

Heranbildung jüdischer Volks- und Religionsschullehrer

Berlin, 19. September. (JTA.) (Amtlich.) Der Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden unterhält bekanntlich seit dem 24. Oktober 1927 eine Vorbereitungsanstalt, in der junge Leute für die Reifeprüfung, und daran anschließend den Besuch der Pädagogischen Akademie in Frankfurt am Main herangebildet werden; sie sollen dadurch befähigt werden, den Beruf eines jüdischen Volks- oder Religionsschullehrers auszuüben. Die Anstalt besuchen zur Zeit 22 Schüler. Das Provinzialschulkollegium der Provinz Brandenburg und von Berlin hat unter dem 12. September d. J. auf Antrag des Landesverbandes dem Anstaltsleiter, Herrn Studiendirektor Dr. Gutmann, die Erlaubnisurkunde zur Einrichtung und Leitung dieser Vorbereitungsanstalt ausgefertigt. Die Schule unterliegt damit den gesetzlichen Vorschriften über die Privatschulen.

Die Übersiedlung des Herzl-Wolffsohn-Museums nach Jerusalem

Berlin, 21. September. (JTA.) Das Berliner Museum, das die persönlichen Erinnerungen an die ersten Führer der Zionistischen Organisation, Theodor Herzl und David Wolffsohn, enthält, ist nunmehr bestimmungsgemäß nach Jerusalem überführt worden, wo es in den Räumen der Hebräischen National-Bibliothek Aufstellung finden wird. Es handelt sich neben bedeutsamen brieflichen und anderem urkundlichen Material über die Anfänge der zionistischen Bewegung um einen großen Teil der Wohnungseinrichtung Theodor Herzls und Wolffsohns, namentlich um die Arbeitszimmer und die Bibliothek der beiden zionistischen Führer. Der Testamentsvollstrecker David Wolffsohns, Dr. Eduard Lescynsky (Berlin), hat die Übersiedlung in die Wege geleitet; die Aufstellung in den Räumen der National-Bibliothek, die ja bekanntlich auch aus den Mitteln der Wolffsohn-Stiftung, der Erbschaft David Wolffsohns, errichtet wird, hat bereits stattgefunden.

Das Moskauer jüdisch-akademische Theater wieder in Berlin

Berlin, 20. September. (JTA.) Alexander Granowsky, der in den nächsten Tagen in Staaken einen Film nach dem Manuskript Jules Romains zu drehen beginnt, wird mit dieses Autors „Trouadec“ sein neues Theatergastspiel im Theater des Westens beginnen. Auf eine Anfrage der „B. Z.“, ob das Gerücht wahr sei, daß die Sowjetregierung die sofortige Rückkehr Granowskys, wegen der Verluste, die seine europäische Gastspielreise angeblich gebracht hat, besteht, antwortete Granowsky: „Ich habe diesen angeblichen Befehl Moskaus nur aus den Zeitungen erfahren. Man kann weder von einer Rentabilität noch von Verlusten unserer Tournee sprechen, da wir bei allen unseren Gastspielen in Europa auf feste Gage verpflichtet worden sind. Es handelt sich nur um unsere Amerika-Tournee, zu welcher wir noch die Zustimmung der Moskauer Regierung erwarten. Ich hoffe, daß wir diese Amerika-Tournee Anfang Dezember antreten werden.“

Der Budapester Stadtausschuß gegen den Numerus Clausus

Budapest, 20. September. (JTA.) In der letzten Sitzung des Gemeindeausschusses begann ein erfolgreicher Sturmlauf gegen den Numerus clausus. Der demokratische Stadtverordnete, Abgeordneter Pakots, stellte den Antrag, der Gemeindeausschuß möge an die Regierung mit dem Ersuchen herantreten, daß der Unterrichtsminister die Zahl der Hörer an der Universität derart festsetzen soll, daß alle Budapester Hörer ohne Unterschied der Konfession Aufnahme finden und die bei den letzten Einschreibungen Zurückgewiesenen nachträglich aufgenommen werden. Der Antrag wurde, nachdem die christliche Wolff-Partei den Saal verlassen hatte, einstimmig angenommen.

Der Dekan und drei Professoren der Moskauer Veterinärschule wegen antisemitischer Propaganda ihrer Ämter enthoben

Riga, 21. September. (JTA.) Aus Moskau wird berichtet, daß gemäß Verordnung des Volkskommissars für Bildung der Dekan des Veterinärinstitutes Arnoldow und die Professoren Manuilov, Winogradow und Malinsky wegen antisemitischer Agitation in der Hochschule ihrer Ämter enthoben worden sind.

Die Lage der Juden in der Türkei

Sofia, 17. September. (JTA.) Ein gut unterrichtetes Mitglied der jüdischen Gemeinde von Konstantinopel schilderte auf der Durchreise durch Sofia dem JTA-Vertreter die Lage der Juden in der Türkei. Es herrsche dort gegen die Juden ein Ausnahmsregime. Aus allen staatlichen Verwaltungsbehörden seien alle Juden entfernt worden. Die Türen der Regierungshochschulen seien ihnen verschlossen. An der türkischen Universität gäbe es keinen jüdischen Studenten. Weder in dem Parlament noch in den Munizipalräten seien die Juden vertreten. Die jüdischen Schulen erhalten keine Subventionen von der Regierung, man dränge ihnen vielmehr noch türkische Lehrer auf, die sie selbst zu honorieren haben, während den jüdischen Lehrern untersagt werde, die türkische Sprache in den jüdischen Schulen zu unterrichten. Bei dem geringsten Widerstande drohe man mit der Schließung der Schulen.

60. Geburtstag Isaak Neiditschs

Der „Haolam“ vom 14. September bringt aus der Feder Moses Kleimanns eine Würdigung Isaak Neiditschs anläßlich seines 60. Geburtstages. Neiditsch, der vor dem Kriege eine führende Rolle im russischen Zionismus einnahm, hat seit seiner Übersiedlung nach Paris führend an den wichtigsten zionistischen Entscheidungen seit 1920 teilgenommen. Er war einer der Hauptstützen Weizmanns in dessen Kontroverse mit Brandeis,

und Begründer des Keren Hajessod und ist auch heute noch Vorsitzender des KH-Direktoriums. Als Präsident des jetzt nicht mehr bestehenden Finanz- und Wirtschaftsrates hatte er bis zum Baseler Kongreß Sitz und Stimme in der Zionistischen Exekutive. Er ist jetzt Vorsitzender der vom Kongreß eingesetzten Anleihe-Kommission. (Ziko)

Forderungen der Tel Awiwer Munizipalität

Jerusalem, 18. September. (JTA.) Der Stellvertretende Oberkommissar Luke stattete Tel Awiw einen Besuch ab, wobei ihm von der Stadtverwaltung ein Memorandum überreicht wurde, in dem die Verlegung der Eisenbahnzentralstation nach Tel Awiw, Herstellung einer direkten Verbindung zwischen Tel Awiw und dem Jaffaer Hafen und Subventionierung des Tel Awiwer Stadtbudgets in derselben Art wie der Budgets anderer Munizipalitäten gefordert wird.

Die ersten Diplome des Haifaer Technikums

Jerusalem, 20. September. (JTA.) Das Haifaer Technikum wird im Monat Dezember zum ersten Male die Diplomierung von 18 Absolventen vornehmen, die ihren vierjährigen Ausbildungskursus beenden. Die Diplome werden von der Palästina-Regierung bestätigt werden und somit allgemeine Gültigkeit haben. Der Prüfungskommission gehören Vertreter des Haifaer Technikums der Palästina-Regierung und der Zionistischen Palästina-Exekutive an. Vorerst werden nur Architekten und Zivilingenieure graduiert.

Das Haifaer Technikum, dessen Präsident Lord Melchett ist, wurde seinerzeit vom Hilfsverein der Deutschen Juden mit den Mitteln begründet, die von dem bekannten russischen Philantropen Wissotzky zur Verfügung gestellt worden waren. Im Jahre 1920 wurde es von der Zionistischen Organisation vom Hilfsverein dank einer Schenkung des verstorbenen Jacob H. Schiff in Höhe von 2850 Pfund erworben.

Die Frage der Böden von Caesarea

Jerusalem, 20. September. (JTA.) Vor dem Boden-Gericht in Haifa fand eine Verhandlung über die Ansprüche der Beduinen auf die Böden bei Barrath-Caesarea statt. Mit dieser Frage, bei der es sich um 32 000 Dunam Boden handelt, die den Arabern für 50 Jahre übergeben worden sind, hat sich bereits die Mandatskommission befaßt. Der Vertreter der Palästina-Regierung wies darauf hin, daß die Beduinen höchstens 800 Dunam bearbeitet hätten. Das Gericht hat eine Kommission ernannt, die an Ort und Stelle eine Untersuchung durchführen soll.

Verlegung der Haifa-Damaskus-Eisenbahnlinie über die Jordanbrücke

Jerusalem, 17. September. (JTA.) Die Trace der Haifa-Damaskus-Eisenbahn, die über Semach ging, ist verlegt worden und führt jetzt über die von der Rutenberg-Company erbaute Jordanbrücke.

80 000 Registrierungen für die Knesseth Israel

Jerusalem, 21. September. (JTA.) Bisher wurden für die Knesseth Israel (palästinische Einheitsgemeinde) gegen 80 000 Mitglieder registriert.

Das polnische Generalkonsulat bittet uns um Veröffentlichung folgender

Bekanntmachung

Auf Grund des Artikels 24 des Gesetzes über die allgemeine Militärpflicht vom 23. Mai 1924 (Gesetzblatt der Republik Polen Nr. 4, Pos. 458) fordere ich hiermit sämtliche Männer polnischer Staatsangehörigkeit, welche sich im hiesigen Konsularbezirk aufhalten und im laufenden Jahre das 18. Lebensjahr vollenden, d. h. alle im Jahre 1910 geborenen, auf, sich in der Zeit bis zum 15. Oktober d. J. zwecks Eintragung in die Stammrolle im hiesigen Amte (Kurfürstenstraße 137) persönlich zu melden.

Für die Nichterfüllung dieser Pflicht wird jeder persönlich auf Grund des Art. 97 des Gesetzes über die Militärpflicht zur Verantwortung gezogen.

Die Vorgeladenen haben die Geburtsurkunde, Staatsangehörigkeits- und Identitätsbescheinigung vorzulegen.

Diejenigen, welche sich schriftlich melden, haben die Porto- und Korrespondenzgebühren zu tragen.

Der Generalkonsul
i. V. gez. Dr. Feniger, Konsul

Feuilleton

Sukkoth

Die jüdischen Feste und die an sie geknüpften Sitten und Gebräuche sind ein Bild und eine Verkörperung der Geschichte Israels; ein Spiegel seiner erhabensten Gedanken, ein Symbol seiner geheimsten Träume. Mit Recht hat darum die Thora die jüdischen Feste als ein Andenken an den Auszug aus Ägypten bezeichnet. Denn ist die Geschichte Israels etwas anderes als ein ewiger Auszug? Auszug aus fremdem Lande, Auszug aus fremden Kulturen, Auszug aus sich selbst zu einer vollkommeneren Gestaltung seines nationalen Wesens, Auszug aus der drückenden Beengtheit der flachen Umwelt und ihrer konventionellen und profanen Kleinlichkeiten zur Höhe großer schöpferischer Freiheit — der Trieb und Schwung, der leider oft in einen entarteten Individualismus zerbröckelt.

Die Züge der drei Jahrtausende unserer Geistesgeschichte sind am tiefsten und auch am klarsten in der frischen Herbstluft der Sukkah und ihres vertraulichen Schattens enthalten.

Wenn ich in der Sukkah sitze, denke ich an den Inhalt dieser uralten, zarten, göttlichen und doch so natürlich menschlichen Volkssitte. Ich gedenke des tiefsinnigen Wortes des großen Baal-Schem, die Sukkah sei eines der erhabensten Gebote. Sie gehöre zu denjenigen Geboten, die am besten geeignet sind, des Menschen Seele zu heben und zu heiligen; denn wer sie betritt, der befindet sich ganz in der Heiligkeit, von allen Seiten mit dem durch das göttliche Gebot der Sukkah geweihten Raum umschlossen und seine geweihte Luft einatmend. Darum sei man auch nirgends dem Prophetengeist so nahe, wie dann, wenn man in der Sukkah weile.

Die schlichte, schöne Sukkah! Nun weiß ich, wie wahr die Lehre unserer alten Kabbalahmeister und der chassidischen Gerechten ist. Ich fühle die Wundergestalten Moses und Aarons, Josefs und Davids, die mit ihrem Märchenzauber den heiligen Sukkahraum füllen. Und mit ihnen kommen alle Gerechten und alle Frommen der alten, längst vergangenen Zeit. Da sitzt er nun unter den Einfachsten, Ungebildeten und Sündigen, so wie er es zu seinen Lebzeiten in seiner Sukkah tat, der alte ehrwürdige Rabbi Levi Jizchok, dessen Name, oder der bloße Name seiner Wirkungsstätte Berditschew genügte, Unheil von Israel abzuwenden. Da sitzt auch der alte, ehrwürdige Rabbi Schalom aus Bels, den einst am Sukkothfeste sein Schüler, der Kamiker, während des Hallelgebetes vergeblich suchte. Vergeblich suchte er ihn im überfüllten Bethaus; nur seine erhabene, verzückte Stimme hörte er, die Gestalt sah er nicht. Denn der greise Rabbi Schalom verließ in der Ekstase sein Selbst und verbarg sich mit Leib und Seele in dem kleinen, wohlriechenden Esrog, der göttlichen Mizwah. — Da sitzen sie nun insgesamt in der Sukkah, die Väter und Propheten, Weisen und Könige von Alt-Juda und Israel, da sitzen die Meister der Kabbalah, die frommen, gotttrunkenen Dichter, die chassidischen Gerechten und ihre Schüler und alle die schlichten Frommen und lächeln freundlich unserem Gruße entgegen — dem Herzensgruße ihrer treuen Kinder. — Das Andenken frommer Seelen schimmert in unsere moderne, auch in ihrem Materialismus noch materialistische Welt, so wie der Glanz der fernen, erhabenen Sterne zwischen den Nadelholzzweigen der Sukkah-Decke durchschimmert.

Von dem vorgeschichtlichen, mit der ausgelassenen Adonisfeier der Griechen eng verwandte altisraelitischen Laubhüttenfeste bis zu dieser verklärten Traumwirklichkeit der chassidischen Sukkah — welch eine lange Entwicklung, welch ein Unterschied!?

Die biblischen Angaben über die Art, wie dieses Fest in der altisraelitischen Zeit gefeiert wurde, sind leider zu knapp, als daß wir uns aus ihnen ein klares Bild formen könnten. Hingegen sind die späteren Nachrichten, die uns im Talmud erhalten blieben, recht zahlreich und anschaulich, welcher Umstand an und für sich schon genügt, um uns die große Liebe unserer Vorfahren, die sie diesem schönen Naturfeste entgegenbrachten, zu zeigen. Die Jerusalemer Familien hatten jede ihre eigene, herrlich geschmückte Laubhütte, in der sie während des Festes nicht nur speisten, sondern, wie es bis zum heutigen Tage im Süden Sitte ist, auch schliefen und fast den ganzen Tag verbrachten. Die Bürger Jerusalems statteten einander freundschaftliche Besuche ab, wobei sie ihre, mit Goldkettchen gezierte Lulawim mitnahmen. Jeden Abend wurde am Zion die berühmte Feier des „Wasserschöpfens" mit besonderem Prunk gefeiert. Die sonst immer so ernsten Weisen und Frommen wußten da mancherlei Künste mit ihren angezündeten Fackeln vorzuführen, das Volk jauchzte und tanzte. Kein Haus gab es in Jerusalem, das nicht im Glanze des Feuers, welches am Tempelberge brannte, hell beleuchtet worden wäre. „Wer die Freude des Wassenschöpfens nie gesehen hat, der hat überhaupt nie Freude gesehen." Das Volk hat sich wohl noch mehr vergnügt als seine Lehrer und Führer; darum wurde offenbar das Lesen des lebensmüden „Prediger" gerade für dieses Freudenfest angeordnet, um die zügellose Freude des Volkes zu dämpfen. Um die Sukkothzeit fiel auch das feierliche Darbringen der Erstlingsfrüchte. Jeder, der ein Stück Feld besaß, war verpflichtet, Erstlinge im Jerusalemer Tempel darzubringen, und möge es auch nur so klein gewesen sein, daß nur eine einzige Getreideähre daraus wuchs, „denn es konnte ja eine Perle darin verborgen liegen". Mit Gesang und Musik begaben sich in größeren Gruppen die

Ackerbau treibenden Juden aus allen Teilen des Landes nach Jerusalem. Jeder trug einen Korb mit den Früchten seines Ackers, schön geschmückt, mit Ölbaumblättern bedeckt. Voran schritt ein Stier mit vergoldeten Hörnern und mit einem Ölbaumkranz gekrönt. Wohin sie kamen, überall wurden sie feierlich begrüßt und selbst die Handwerker, die sich sonst in ihrer Arbeit durch nichts stören ließen, waren verpflichtet, die wallfahrenden Bauern durch Aufstehen zu begrüßen. Selbst der König trug seinen Korb auf eigenem Rücken, und den Proselyten war es gestattet, sich beim Darbringen der Erstlinge als Nachkommen Jakobs zu bezeichnen.

Das schöne Sukkoth-Fest! Es ist die eindeutigste Erinnerung, die den Kindern des Ghettos an die Natur und an ihre Vergangenheit als natürliches Bauernvolk in allen Zeiten geblieben ist. Eine Erinnerung, die gleichzeitig eine Hoffnung in sich schließt: Die Hoffnung an den Wiederaufbau „der hinfallenden Sukkah Davids“. G. L.

Gemeinden-u.Vereins-Echo

Zweiter Hausmusikabend des Jüdischen Kammerorchesters München

Am Donnerstag, dem 11. Oktober 1928, abends 8.15 Uhr, findet im kleinen Frauenklubsaal, Finkenstraße 2, der zweite Hausmusikabend des Jüdischen Kammerorchesters statt. Zum Vortrag gelangen: 1. L. van Beethoven: Sonate für Violine und Klavier (Op. 12. Nr. 1). 2. A. Krieger: Arien für eine Singstimme, 3 Geigen, Bratsche, Cello und Continuo. 3. J. Haydn: Trio für Violine, Cello und Klavier (G-Dur). 4. L. van Beethoven: Tänze für 2 Flöten, Geigen, Bratsche und Cello. Eintritt frei. Garderobe und Programm (zur Deckung der Unkosten) RM. —.50; jugendliche RM. —.30. — Wir machen darauf aufmerksam, daß die Saaltüre während der Darbietungen geschlossen bleibt.
Die Leitung.

Spenden-Ausweis

Münchener Spendenausweis Nr. 38 vom 18. bis 25. September 1928

Rosch-Haschonoh-Aktion: (Max Großmann RM. 25.—; Komm.-Rat Otto Herz 20.—; Theodor Feuchtwanger 20.—; Dr. Leo Feuchtwanger 10.—; Dr. W. Cohen 5.—; Dr. Eugen Schmidt 5.—; Frau Dr. Gertrude Weil 5.—; Franz Holzinger 5.—; Frau Th. Metzger 5.—; Dora Fränkel 3.— = 103.—.

Gesammelt durch Herrn Herbert Heumann (2. Rate): H. L. RM. 3.—; A. Turnheim 2.—; S. Kaufmann 2.— = 7.—.

Bäume: Dr. Igo Feuchtwanger s. A. Garten: Dr. Sigbert Feuchtwanger anl. d. Jahrzeittages s. sel. Mutter 1 Baum RM. 6.—. Summa: 116.—.

Gesamtsumme seit 1. Okt. 1927: RM. 7134.06.

Spendenausweis für das Nürnberger Büro vom 21. September 1928

Spendenbuch: durch Rosi Birnbaum (Fürth) anl. Barmizwah ihres Jungen RM. 10.—.

Imi-Tasche: Wolinsky —.76.

Büchsen: Albert Salzer RM. 7.50; Frau Marx (Eichstätt) 2.—.

Durch Theo Birk (Gemünden): (Heinrich Guttmann RM. 2.55; Lazarus Strauß 2.50; Michael Grünebaum 2.50) = 7.55.

Durch Bernhard Fleischmann (Fürth): (Schneebalg RM. 8.50; Goldmann 3.70; Mendelsohn 2.—; Schönberg 1.50; Oppenheimer, Thalheimer je 1.—; Sänger 1.—; Melamed —.50; Steinwell —.66; Café Neumann —.40; Zimmer —.70) = 20.96.

Rosch-Haschonoh-Spenden: durch Simon Bein: (Figner RM. 5.—; Lilly Vorhaus, Moritz Bein, Harry Bein je 3.—) = 14.—.

Durch Helene Bloch von Herrn Siegfr. Saemann RM. 12.—.

Durch Nathan Radoschitzki: (Dr. Baer, Hoffmann je RM. 5.—; Max Jacoby 3.—) = 13.—.

Durch Fanny Horn: (Dr. J. Bamberger RM. 10.—; Adolf Reif, Abraham Zuckermann, Chaim Katz je 5.—; L. Berliner, N. Rapaport je 3.—; N. N. 1.—) = 32.—.

Durch Mauri Gorski von Danziger RM. 2.—.

Durch Reiner Hirsch: (Adolf Stein RM. 10.—; Adolf Schuhmann 5.—) = 15.—).

Durch Herrn M. Wilpred: (Gundelfinger RM. 5.—; M. Wilpred, Popowsky je 2.—; J. Bulka 1.—) = 10.—.

Oberbaurat Julius Rosenfeld RM. 10.—; Lilly Vorhaus 10.—; Heinrich Engel 5.—; Frau Ghitta Hillmann 5.—; Max Salzer 5.—. Summa: 181.77.

Seit 1. Oktober 1927 aufgebracht: RM. 8586.90.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße 4, München.